



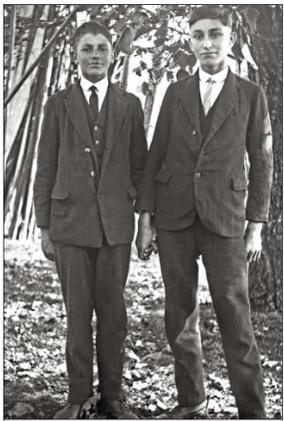
Menschen haben es dem Tübinger Walter Kleinfieldt besonders angetan. Fotografiert hat er aber auch Landschaften und öffentliche Ereignisse. Fotos: Kleinfieldt

# Einfach nur sehen und beobachten

Die sozialdokumentarischen Arbeiten August Sanders gelten als Vorbild für Fotografen aller Generationen

Von Julia Klebitz

Zwei Männer schauen frontal in die Kamera. Beide tragen einen Hut, dazu Hemd und Krawatte, einer eine Taschenuhr an der Kette. Einen ernsten Blick haben die Herren, ernst und stolz – die Fotografie zeigt zwei Zuschauer einer Parade im Jahr 1936 und könnte ein typisches



Zwei Junge Männer (um 1920)

Werk des Fotografen August Sander (1876 bis 1964) sein. Sie stammt allerdings aus einem vor Kurzem entdeckten Fundus des Tübinger Fotografen und Zeitgenossen Sanders, Walter Kleinfieldt. Die visuelle Nähe der Bilder zeigt, wie sehr Sander in den 20er- und zu Beginn der 30er-Jahre die Fotografenszene der Weimarer Republik beeinflusste und welche Bedeutung sozialdokumentarische Fotografie noch immer hat.

## Die Grundidee ist ganz einfach

»Wie sind Sie eigentlich auf diese Idee gekommen?« – ständig bekam August Sander diese Frage zu hören. Noch heute, viele Jahre nach seinem Tod, überhäufen ihn vom Kunsthistoriker bis zum Sozialwissenschaftler alle mit Lob und Anerkennung für sein Hauptwerk.

Den lapidaren Titel »Men-

schen des 20. Jahrhunderts« trägt die Arbeit. Sie ist unterteilt in sieben Gruppen und zeigt unterschiedlichste Stände und Menschen zur Zeit der Weimarer Republik im Porträt – einen Querschnitt durch die Gesellschaft.

Bis heute gilt die Bildersammlung als eine der bedeutsamsten in der Geschichte der Fotografie. Dabei ist die Arbeit im Grunde so einfach angelegt, wie der Titel. Die Idee hinter dem Werk? Schlicht: »Sehen, Beobachten und Denken« – so hat Sander es selbst beschrieben – und damit unzählige Fotografen inspiriert. Rückblickend betrachtet liefern sie heute alle berührende und eindrückliche Zeugnisse ihrer Zeit.

## Kein Vergleich, aber sicherlich Inspiration

»August Sander gehört zu den bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts«, ist auch der Tübinger Medienforscher Ulrich Hägele überzeugt. Vergleichen will er Sanders Werk deshalb nicht mit den Aufnahmen des Fotografen Walter Kleinfieldt, der nur wenige Jahre später ab 1928 in Tübingen tätig war. Ein Jahr lang hat sich Hägele intensiv mit den Aufnahmen Kleinfieldts beschäftigt. Und auch wenn der Tübinger gewiss Sander nicht gleichzusetzen ist, als Vorbild hat er ihn wohl gesehen.

»Ich vermute, dass Kleinfieldt 1929 die »Film und Foto«, die Ausstellung des Deutschen Werkbunds in Stuttgart gesehen hat, wo Bilder von August Sander zu sehen waren«, sagt Hägele.

Vielleicht lässt sich so erklären, warum sich der Tübinger Fotograf von Anfang an dem zu Beginn der 20er-Jahre aufkommenden Stil der Neuen Sachlichkeit anschließt, der Fotografie nicht künstlerisch, sondern dokumentarisch versteht, Wert legt auf Sachlichkeit und Abstand zum Sujet.

»Kleinfieldt war interessiert an der Arbeit Sanders. Das

ist auch an der Bildanlage zu erkennen«, sagt Hägele. »Er hat die Menschen, die er fotografierte, immer erst angesprochen, hat den Kontakt zu ihnen gesucht.«

Im Gegensatz zu seinen Fotografen-Kollegen sah Kleinfieldt sich nicht als Künstler, als er am Rande der Tübinger Altstadt ein bis heute von der Familie erfolgreich geführtes Fotogeschäft, gründete. Lichtbildner wollte er sein, Handwerker und Techniker. Und damit zugleich ein erfolgreicher Geschäftsmann. Denn Kleinfieldt nutzte die Gunst der Stunde – die Zeit der aufkommenden Amateurfotografie. Er machte sich nicht nur zum Atelierfotografen, sondern auch zum Einzelhändler.

»Das war was völlig Neues, denn die anderen waren ja Fotografen, die sich mit »Ph« geschrieben haben. Mein Vater schrieb sich mit »F« und bezeichnete sich als Lichtbildner, um sich bewusst von diesen Fotografen abzuheben. Er war modern, er hat eine andere Zeit vertreten, und er wollte wohl außer mit seinen Bildern mit der Fotografie handeln«, so erzählte es Walter Kleinfieldts Sohn Volkmar, dem Forscher Hägele-

le während der gemeinsamen Arbeit am Bilderarchiv.

Auch Hägele sieht den Bruch in Kleinfieldts Arbeit: Er habe eine moderne Arbeitsweise gehabt, in einer »rückwärtsgewandten, rassistischen Zeit«.

Das beliebte Studioporträt vor einer Motivleinwand zu Feierlichkeiten wie Hochzeiten oder zur Firmung, das gab es bei Kleinfieldt zwar auch noch. Der Fotograf aber verschrieb sich der dokumentarischen Arbeit, nicht der Kunst – getreu dem Sander-Motto »Das Wesen der gesamten Fotografie ist dokumentarischer Art«. Zeigen wollte er, was sich in seiner Stadt in seinem Umfeld, zu seiner Zeit abspielte, »sehen und beobachten«.

## Kleinfieldt arbeitete auch als Fotojournalist

»Walter Kleinfieldt war meistens in Schlappen unterwegs«, erzählt Hägele. Egal wo in der Stadt etwas los war, Kleinfieldt war mit seiner Kamera dabei. Der Spartag an Tübinger Schulen, das Sportfest der Uni und der Rummel auf dem Tübinger Festplatz standen bei ihm auf

dem Programm, genauso wie die vielen Paraden und Manöver der Truppen in der Garnisonsstadt. Als Fotojournalist hielt Kleinfieldt das Stadtgeschehen für die »Tübinger Chronik« fest.

Welche sozialhistorische Bedeutung seine Aufnahmen von der Kriegsfront, von Landschaften und Fabriken in der Region zwischen Neckar und Alb heute hat, das entdeckte Hägele nun zusammen mit Volkmar Kleinfieldt. »Ich war immer der Meinung mein Vater hat hauptsächlich Landschaften fotografiert«, sagt der Sohn. »Meistens waren auf den Bildern aber Menschen zu sehen«: Familienmitglieder, Bilder von Ausflüglern, Porträts der Jugendwehr, von Wanderern, Marktfrauen und Bauern, auch Soldatenporträts.

»Es sind berührende Zeugnisse des gesellschaftlichen und politischen Wandels vom Kaiserreich zur Weimarer Republik und der NS-Zeit«, sagt Hägele.

## Bilder wecken Erinnerungen

Und Volkmar Kleinfieldt ist noch immer bewegt davon, was die über 20 000 gesichteten Aufnahmen seines Vaters in ihm auslösten – viele Erinnerungen. Und das Bewusstsein, »dass so viel Zeit über uns hinweg gegangen ist«. Besonders ein Foto einer Betriebsfeier habe ihn zum Nachdenken gebracht. Junge Leute sind darauf zu sehen. Sie sitzen zusammen, lachen und freuen sich. Die gute, ausgelassene Stimmung ist ganz deutlich auch beim Betrachten zu spüren. Doch plötzlich wurde Volkmar Kleinfieldt klar: »Die meisten Leute auf dem Foto sind so Mitte 20. Das heißt, sie leben heute alle nicht mehr.« Dass er während der Arbeit mit Hägele viele Aufnahmen ent-



deckt habe von Gebäuden, die er so nicht mehr kannte, das habe ihn gefreut. Am meisten beeindruckt aber habe ihn, dass er ein Jahr lang wieder intensiv mit Menschen in Kontakt stand, »die alle nicht mehr unter uns sind«. Mit einer vergangenen Zeit und einem vergangenen Gesellschaftsmodell hatte er es zu tun. Als Erinnerungsmedium dienten und dienen ihm die Aufnahmen seines Vaters.

Nicht wesentlich anders ist es wohl mit den vielen Fotos, die gerade an Weihnachten gemacht wurden. Opa und die Enkel unter dem Weihnachtsbaum, die ganze Familie mit Gans oder Raclette, vielleicht auch mit einer neuen Spielekonsole. In ein paar Jahren werden auch diese Fotos sozialdokumentarischen Charakter haben – etwas aussagen über unsere Zeit, über Gesellschaftsmuster. Aufgrund ihrer Motive, aber auch aufgrund der Technik – fotografiert vielleicht als Schnappschuss mit der kleinen Handykamera oder doch als klassisches Familienfoto mit der Spiegelreflexkamera.

## DAS BUCH:

► Ulrich Hägele »Kleinfieldt. Fotografien 1920 – 2010«, Narr Francke Attempto Verlag, 192 Seiten, 24, 80 Euro.



Schiffschaukel auf dem Tübinger Festplatz (1938)